

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 13 (1909-1910)

Heft: 8

Artikel: General Dufour : ein schweizerischer Patriot [Schluss folgt]

Autor: Bodmer-Weber, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühlingspaziergang.

Nun blüht der Birnbaum hinter Gartenhecken,
Lichtwölkchen steigen leicht vom Himmel nieder,
In Blumengelb und unter blauem Flieder
Spielen die Kinder Haschen und Verstecken.

Mitunter stäubt es auf wie Silbersamen,
Wenn Blütenäste schwer im Wind sich neigen,
Vom Dörlein drüben, durch des Abends Schweigen,
Tönen die Glocken einen lieben Namen.

Hulda Seller.

General Dufour

ein schweizerischer Patriot.

Von F. Bodmer-Weber, Zürich.

Wilhelm Heinrich Dufour, dessen Bild noch heute manche gute Schweizerstube zierte, wurde geboren am 15. September 1787 in Konstanz am Bodensee, als der Sohn einer alten Genfer Ehrenmacherfamilie, die ihre Vaterstadt mit dem Exil vertauscht hatte.

Wie in andern Schweizerstädten hatte nämlich unmittelbar vor der französischen Invasion vom Jahre 1798 ein eng geschlossenes Patriziat das Regiment der kleinen Republik Genf geführt, so daß von den damaligen 25,000 Einwohnern der Stadt kaum jeder achte Mann stimmberechtigter Bürger war. Wie andernwärts konnten unter solchen Verhältnissen mehr oder weniger heftige Erregungen der entrichteten Massen nicht ausbleiben; die Ideen eines Jean Jacques Rousseau, des großen Genfer Philosophen, drangen trotz der Verbannung ihres Trägers mehr und mehr durch und förderten den Kampf für die Gleichberechtigung aller Bürger.

In der April-Revolution vom Jahre 1782 schien das Ziel erreicht zu sein, aber der Jubel war von kurzer Dauer; unterstützt durch den Einmarsch von 11,000 Franzosen, Piemontesen und Bernern, gelangte die gestürzte Partei wieder ans Ruder und legte die Hand schwer auf die Unterworfenen.

Nun wanderten einige tausend Genfer nach dem fernen Irland aus, wo sie bei Waterford sich eine neue Heimat unter dem Namen Neu-Genf: New Geneva, zu gründen gedachten, bis bessere Verhältnisse ihnen die Rückkehr ins Vaterland gestatten würden.

Doch bald folgten Enttäuschungen mancherlei Art, und man beschloß die Liquidation der Kolonie und Rückkehr nach dem Kontinent. Es geschah um so lieber, weil ihnen der edle Kaiser Josef II. das gegenwärtig als Inselhotel bekannte, ehemalige Dominikanerkloster zu Konstanz als Asyl anbot. 900 Personen stak zogen sie dahin und errichteten in diesem großen Gebäude eine Uhrenfabrik. Wohnungen fanden sie in der seit der Konzilszeit stark entvölkerten Stadt zur Genüge.

Unter diesen Emigranten war also der Vater unseres Helden, der Uhrenmacher Benedict Dufour, ein feuriger, junger Patriot, verheiratet ebenfalls mit einer Genferin, Pernette Valentin, die ihrem Gatten am 15. Oktober 1787 einen muntern Knaben schenkte, welcher in der neugegründeten evangelischen Gemeinde der Colonie suisse et genevoise auf den Namen Guillaume-Henri getauft wurde. Dieses Tauffest muß den Kolonisten Anlaß zu einer besondern patriotischen Erhebung geboten haben. In Toasten und Gesängen wurde der unterdrückten Vaterstadt gedacht, der Hoffnung auf die baldige Rückkehr Ausdruck gegeben und vor allem dem Wunsche, daß der junge Erdenbürger durch Tugend, Intelligenz und Tatkraft dem über alles teuren Genfernamen Ehre mache. Drei Jahre nur verlebte Dufour in Konstanz; der ersehnte politische Umschwung trat rascher ein, als wie sich hätte erwarten lassen, und 1790 kehrte die Familie in ihre Vaterstadt zurück.

Es folgt nun die Zeit froher Kindheit; erst mit 10 Jahren kam Henri zur Schule, wo er sich aber für Sprachstudien, Literatur usw. keineswegs begeisterte. Als ferngesunder Junge hatte er dagegen Freude am derben Spiel und körperlichen Übungen zu Wasser und zu Land. Was ihn schon früh interessierte, waren speziell das Zeichnen und militärische Bilder und Übungen aller Art. Er war ein glänzender Armbrust- und Bogenschütze und sagt selbst, daß er mit 14 Jahren auch das Gewehr gehandhabt wie der beste Soldat.

So gingen die Jahre ziemlich sorglos dahin, bis er nach Beendigung seiner „Studien“ im College in das Militärspital eintrat, wo er sich im Verbinden franker Glieder übte, Operationen beitowhnte, selbst chirurgische Versuche machte, auch etwas Botanik hörte usw. Ein Jahr blieb er da, und dieser Aufenthalt soll nicht wenig dazu beigetragen haben, in ihm das Mitleid mit den armen Verwundeten und den Abscheu gegen die Greuel des Krieges zu wecken, die ihn, den Mann des Waffenhandwerkes, zeitlebens beseelten.

Nun hört der 18jährige Jüngling zufällig von der Existenz der wenige Jahre vorher gegründeten polytechnischen Schule in Paris, und rasch entschlossen bittet er seinen Vater um die Erlaubnis, diese besuchen zu dürfen. Vom Vater anfänglich wegen dieses Einfalls veracht, da sein Sohn bis dahin ja kaum die 4 Spezies richtig zu rechnen gelernt habe, gab jener schließlich dem Drängen nach; ein Mathematiklehrer wurde engagiert, bei dem der junge Dufour sich tüchtig ins Zeug legte, indem er seinerseits, um seine wenig begüterte Familie nicht allzusehr zu belasten, durch Erteilung von Zeichensstunden die entstehenden Kosten bestritt.

Nach ungefähr zweijähriger Vorbereitung und dem Bestehen einer Prüfung vor einer Kommission in Genf, wandert Dufour im Dezember 1807 nach Paris, wo er mit Schrecken erfährt, daß er dem Range nach in der Aufnahmeprüfung die Nummer 140 erhalten habe. Also fast der Letzte! Das war eine böse Nummer und diese Scharte mußte ausgeweckt werden. Mit eisernem Fleiß wird nun gearbeitet, so daß er nach zwei Jahren, dem Schluss dieser Schulzeit, der fünfte ist.

Die Studien in der Schule erstreckten sich auf Ingenieur- und Militärwissenschaften; die Jöglinge lebten in strenger Ordnung im Konvikt, bei einfacher kräftiger Nahrung, strenger Disziplin militärischen Charakters. Es erinnerte dieselbe so recht an die herzogliche Karlsschule, in welcher Schiller

seine Jugendbildung erhielt, wenn auch gesagt werden darf, daß im Pariser Institut doch ein etwas freierer Geist herrschte als hier. Nach der ernsten Tagesarbeit wurden abends von den Zöglingen Theateraufführungen, Konzerte und Bälle veranstaltet, auch allerlei Schabernaf getrieben, kurz man ließ dem jugendlichen Frohsinn seine Rechte.

Nach dem Austritt aus dem Polytechnikum 1809 und einem Ferienaufenthalt in Genf begab Dufour sich nach Meß, wiederum in eine französische Militärschule, zum Zwecke praktischer Studien im Geniefache.

Große politische Umgestaltungen hatten sich nämlich im vorangegangenen Jahrzehnt auch in seiner Heimat vollzogen. Nach dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz im Frühjahr 1798 und der Errichtung der heiligen Schweiz im Republikanischen Stil war Genf, welches bisher nicht zur Eidgenossenschaft gehört, sondern nur mit einzelnen Kantonen, Bern, Freiburg, Zürich inlosem Bundesverhältnisse gestanden hatte, im April 1798 Frankreich einverleibt worden. Dufour war also bereits seit seinem 11. Lebensjahr Franzose und wurde nun von Paris weg für die militärische Laufbahn in Frankreich bestimmt.

Bald war er in Meß unter seinen Kameraden der Erste; doch bevor ein Jahr um war, wurden die fünf ersten Nummern wegkommandiert und zwar nach Korfu, der herrlichen griechischen Insel im Mittelmeere.

Mit der Eroberung Italiens durch Bonaparte war auch diese vorher den Venezianern gehörende Insel französisch geworden; doch blieb der Besitz nicht unbestritten; während der französisch-englischen Kriege mußte sie gegen eine strenge englische Blockade gehalten und verteidigt werden. Schon die Venezianer hatten die Insel stark befestigt, und an den Franzosen war es nun, diese Festungsarbeiten nicht nur zu erhalten, sondern sie zu verstärken.

Zu diesem Dienste wurden also Dufour und seine Kameraden bestimmt. In einem Marterkasten von Wagen führten sie nach Neapel hinunter und wurden von dort nach Korfu eingeschifft, wo sie beim Bewachungsdienst und den Befestigungsarbeiten mitzuwirken hatten. Bald wurde Dufour Lieutenant; in seiner freien Zeit beschäftigte er sich mit Plan- und Kartenzeichnen, machte allerhand theoretische Studien und verfaßte seine erste Schrift über die Perspective, die, weil ohne die Hülfe eines Buches angefertigt, von besonderer Originalität Zeugnis gab.

Über drei Jahre, 1810—1813, hatte dieser Dienst bereits gedauert; da, eines Tages, als Dufour mit seinen Kameraden zu Schiff eine Rekognoszierungsfahrt machte, wird er plötzlich durch die hinter einem Felsenriff lauernden Engländer beschossen. Ein kurzes Seegefecht entbrennt, während dessen der Patronenvorrat der Franzosen durch eine feindliche Kugel getroffen explodiert. Dufours Kleider fangen Feuer, er brennt wie eine Fackel, stürzt sich rasch entschlossen ins Wasser, wird aber schwer verbrannt vom Feinde aufgefischt und gefangen. Todwund verbrannt ins Lazarett gebracht, wird er durch einen ungeschickten Krankenwärter halb vergiftet und bleibt 10 Tage lang blind und taub; doch seine starke Natur überwindet alles und er erlangt nach und nach wieder seine volle Gesundheit.

Das eintönige Leben auf Korfu ging glücklicherweise seinem Ende entgegen. In Frankreich hatten sich mittlerweile große Ereignisse vollzogen, von denen unsere Korfuaner freilich keine Ahnung hatten.

Napoleons Stern war erbleicht, die große Armee geschlagen und die Bourbonen wieder zur Herrschaft gelangt. Frankreich machte seinen Frieden mit England, denn der korsische Löwe lag gefesselt auf Elba und die französische Flotte holte die Besatzung Korfus nach Marseille hinüber.

Dufour befestigte nun als Hauptmann die Sappeurs von Aix und Grenoble während 3 Monaten, ging 1814 auf 6 Monate Urlaub nach Genf und erhielt hierauf den Befehl, nach Grenoble und darnach nach Lyon zurückzukehren. Inzwischen brach Napoleon seine Ketten auf Elba, durchstieß im Sturmeslauf Frankreich, um nochmals für 100 Tage zur Macht zu gelangen. Dufour wurde beauftragt, die Befestigungsline zwischen Rhône und Saône auszuführen, und die ausgezeichnete Ausführung dieser Arbeit brachte ihm das Kreuz der Ehrenlegion.

Der Napoleon vernichtende Ausgang der Schlacht von Waterloo brachte auch für Dufour eine entscheidende Wendung. Die kaiserlichen Truppenbestände lösten sich zum größten Teile auf, und alles schien aus Stand und Band zu gehen. Die Offiziere hielten noch eine Zeit lang aus; dann wurden auch sie verabschiedet und unser Dufour kehrte in die Heimat zurück.

Voll Unruhe über seine Zukunft erhielt er endlich 1817 ein Kommando in Briançon angeboten, unter der Bedingung, daß er sich als Franzose naturalisieren lasse, weil Genf durch den Wienerfrieden 1815 von Frankreich losgelöst und an die Schweiz gefallen war.

Was war zu tun?

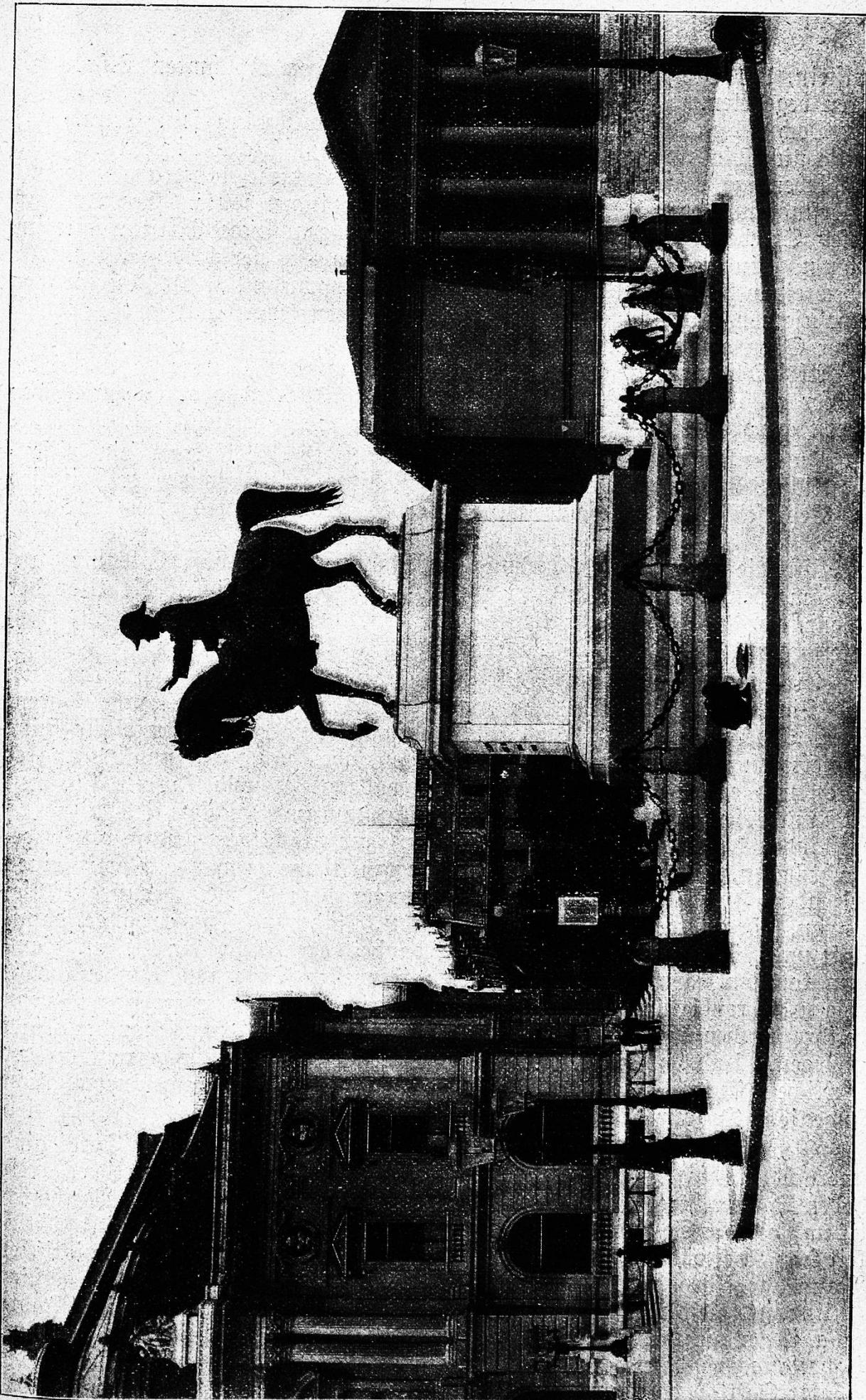
Auf der einen Seite das Land, dem er, wenn auch nicht aus eigener Wahl bereits seit zehn Jahren als Bürger angehörte, welchem er seine Bildung und seine bisherigen Erfolge verdankte, für das er im Glück und Unglück tiefe Sympathie hegte und das ihm eine glänzende Zukunft versprach; — auf der andern Seite eine unbestimmte Zukunft, aber die Liebe und Anhänglichkeit zum heimatlichen Boden, seinem geliebten Genf. Er entschied sich für das Letztere.

„Meine Wahl ist getroffen,“ schreibt er an seinen Freund, den französischen Oberst Baudrand, „ich bin nur noch Franzose mit dem Herzen, ich verzichte auf alle Vorteile meines Landes, ohne zu wissen, was ich anfangen werde. Glücklich will ich mich schäzen, wenn ich als Schweizerbürger die gewünschte Ruhe der Seele finden kann, glücklich, wenn meine geringen Talente meinen Mitbürgern einigen Nutzen bringen.“

Kann ein junger Mann größer und edler denken!

In seiner Vaterstadt niedergelassen, gründete er bald einen eigenen Hausstand mit der Genferin Susanne Bonneton, die ein halbes Jahrhundert lang sein häusliches Glück ausmachte und ihm vier Töchter gebar. Ein Sohn blieb der Familie leider versagt.

Im nämlichen Jahre 1817 wurde er Kommandant des Genfer'schen Genie-Körps und daneben übte er den bürgerlichen Beruf eines Zivilingenieurs seiner Vaterstadt aus. Als solcher machte er den Kataster und eine Landkarte seines Kantons, ferner wurde er bald darauf Professor der Mathematik, und sein Unterricht, speziell im Fache der beschreibenden Geometrie, war so hervorragend, daß nicht nur Schüler aus der übrigen Schweiz ihm zuströmten, sondern auch aus dem Auslande, aus den höchsten Kreisen, wie z. B. der Kronprinz von Dänemark, der Prinz von



Das Dufour-Denkmal in Genf.

Holstein, der Großherzog von Mecklenburg, die den berühmten Lehrer zu hören begehrten.

Doch über die Grenzen des Kantons hinaus ging sein Sinn. Er wollte nicht bloß Genfer, sondern vor allem auch Schweizer sein und das lebendige Band werden, das seine Jahrhunderte lang abgeschlossene Vaterstadt mit der Schweiz immer inniger verbinden sollte. Ein Ausfluss dieses Strebens war es, daß er 1819 die eidgenössische Militärschule in Thun gründete. Hier sollten die Eidgenossen der verschiedenen Kantone neben einer bessern militärischen Ausbildung vornehmlich als Bürger des gemeinsamen Vaterlandes sich kennen und schätzen lernen und gut eidgenössischer Sinn gefördert werden.

Als Oberinstruktor des Genies und des Generalstabes wirkte er hier alljährlich mehrere Monate bis 1830. 1827 war er eidgenössischer Oberst geworden, der erste Genfer, dem dieser Grad verliehen wurde.

In Genf erfüllte er inzwischen mit gewaltiger Arbeitskraft sein wissenschaftliches, berufliches und bürgerliches Pensum. 1819 wurde er Mitglied des Representativrates (sagen wir heute des Großen Rates), dem er lange Jahre hindurch angehörte, und nun konnte er sein Wort mit Kraft einsetzen für die bauliche Verschönerung der Stadt. — Genf, von Wall und Gräben umgeben, bot einen düstern Anblick; insbesondere sollen die Ufer der Rhone, auf deren beiden Seiten sich alte hohe und schwarze Häuser türmten, einen bedenklichen Anblick geboten haben.

Eine junge Partei, mit Dufour zuvorderst, rief längst nach mehr Luft und Licht, aber die alten Herren des Rates hatten hiefür taube Ohren. Nun, als Mitglied des Rates setzte Dufour seine ganze Kraft für seine Projekte ein; zweimal wurde er abgewiesen, aber zum drittenmal drang er durch, und eine gewaltige Umwandlung vollzog sich nach Dufours Plänen und unter seiner Leitung. Die alten Mauern und Häuser fielen und es entstanden die herrlichen Quais, die Genf zur prächtigen Fremdenstadt gemacht haben. Die alte düstere Bastion in der Rhone verwandelte er in einen reizenden Inselgarten, den wir heute unter dem Namen Rousseau-Insel kennen. Er baute ferner Brücken, Straßen, Plätze und Spaziergänge, damit Luft und Licht hereinfluteten und die Schönheit der Natur zur Geltung kommen konnten. Gewiß war das alles mit großen Opfern verbunden. Wie mögen die reichbegüterten Altgenferherren gezetert und geseuftzt haben, wenn sie ihre Truhen öffnen mußten, um so schweres Geld auf den Altar der Stadt zu legen. Und doch wer hätte sich in weitester Runde nicht gefreut an der herrlichen Entwicklung der Stadt, wozu der energische und unermüdliche Ingenieur Dufour den Grund gelegt hatte.

Neben dieser praktischen Ingenieurtätigkeit im Dienst seiner Stadt ging unermüdlich die wissenschaftliche, die militärische und gesellschaftliche. Wir haben Dufour bereits kennen gelernt als berühmten Professor der Mathematik und als die Seele der Militärschule in Thun. Seine gesellschaftliche Tätigkeit kurz zu erwähnen, sei gesagt, daß er als liebenswürdiger und patriotischer Mann alles förderte und möglichst unterstützte, was ihm als für die geistige Kultur und die Kraft seines Volkes förderlich erschien. Zweiunddreißig Jahre lang ist er ununterbrochen Sekretär des Genfer Kunstvereins gewesen. Jahrrelang präsidierte er den von ihm gegründeten Militärverein, ferner die Genfer Sektion des Schweizerischen Alpenclubs, deren Ehrenpräsident er bis

zu seinem Tode war. Dass Schützenvereine, Turnvereine *et c.* in ihm einen warmen Freund hatten, versteht sich von selbst.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit erschöpfte sich nicht auf dem Lehrstuhl der Mathematik, eine reiche literarische Produktion ergänzte sie. 1824 erschien in Genf und Paris seine Schrift über die Hängebrücke, welche bei Behörden und Technikern große Aufmerksamkeit erregte; war ja Dufour einer der ersten gewesen, der dieses System des Brückenbaues praktisch angewendet hatte. Zahlreiche Abhandlungen aus den Gebieten der physikalischen und mathematischen Wissenschaft über Geometrie, Astronomie, Hydraulik, angewandte Mechanik *et c.* flossen aus seiner Feder; seine reichste literarische Tätigkeit aber galt dem militärischen Fach. Außer den zahlreichen Leitfäden, Reglementen *et c.* für seine Militärschule in Thun erschien schon 1822 seine Schrift über „Permanente Befestigungen“. 1825 wurde sein „Memorial pour les travaux de guerre“ bereits ins Deutsche übersetzt als: „Handbuch für die praktischen Arbeiten im Felde“. Es folgte hierauf sein berühmter „Cours de tactique“, der sofort in mehrere Sprachen übersetzt wurde und u. a. in Zürich 1842 als „Lehrbuch der Taktik“ erschien.

Diese drei Hauptwerke galten in den Fachkreisen als klassisch und fanden die höchste Anerkennung. Sein Hauptwerk aber, das ein Lebenswerk für sich genannt werden darf, bleibt seine große Schweizerkarte, die allbekannte Dufourkarte. Die Anfänge der schweizerischen Kartographie reichen zurück in's 16. Jahrhundert. Wir kennen die zum Teil recht naiven Darstellungen von Sebastian Münster, Johannes Stumpf, Jost Murer *et c.* von 1540—1570. 1654 erschien J. C. Geigers große Schweizerkarte, ein zu seiner Zeit geradezu epochemachendes Werk. Es folgen im 18. Jahrhundert die vierblätterige Karte Scheuchzers, und der Schweizeratlas J. R. Meyers, welch' letztere bereits bedeutende Fortschritte aufweisen. Endlich 1799 tritt unser Bürcher Sch. Keller, geboren 1778, mit seinem Erstlingswerk, einer kleinen Schweizerkarte auf den Plan. Unter riesigen Anstrengungen, ökonomischen Sorgen und Entbehrungen und halb invalid arbeitend, hat dieser Mann fortgesetzt uns immer Schöneres und Besseres geschenkt an Reisekarten, Schulkarten *et c.*, und wie wir wissen, führte sein Sohn des hochverdienten Vaters Tradition ehrenvoll weiter. So anerkennenswert die früheren Arbeiten auf dem Gebiete der Kartographie aber gewesen, so unvollkommen blieben sie bis in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts; denn es fehlte ihnen die streng wissenschaftliche Grundlage einer genauen topographischen Vermessung des Landes. Mehr und mehr wurde dieser Mangel empfunden, und es begannen, unterstützt von den Behörden und den Fortschritten in der topographischen Wissenschaft, auf verschiedenen Punkten des Landes die Triangulationen und streng wissenschaftlichen Aufnahmen. Dufour gründete ein topographisches Bureau, in welchem die bereits vorhandenen und neu entstehenden Arbeiten der Prüfung unterzogen wurden, um die Grundlage für eine zu schaffende große Karte zu gewinnen. Endlich 1833 fasst die Tagssitzung den Beschluss, eine große topographische Karte anfertigen zu lassen, mit deren Ausführung der inzwischen zum Oberstquartiermeister der Schweiz emporgestiegene Dufour betraut wurde. Mit aller Energie wurde nun die Ausführung des Riesenwerkes unternommen; das ganze vielgestaltige Land mit seinen vielfach fast unzugänglichen Hochgebirgspartien wurde neu vermessen, und nur schwer vermag sich der Laie einen Begriff zu machen von den zahllosen

damit verbundenen Schwierigkeiten. Doch infolge der rastlosen Tätigkeit Dufours und seines Stabes hervorragender Mitarbeiter, unter denen besonders Siegfried genannt zu werden verdient, schritt die Ausführung rastlos vorwärts und feierte nach ungefähr 30jähriger Arbeit 1865 ihre Vollendung.

Dass Dufour dabei keine materiellen Güter sammelte, beweist die Tatsache, dass er sich eine Reihe von Jahren mit einem Jahresgehalt von sage Fr. 400 begnügte.

Was die Dufourkarte, die zu ihrer Zeit nicht nur im Innlande, sondern auch im Auslande als die höchste kartographische Leistung anerkannt wurde, besonders auszeichnet, ist die Genauigkeit sämtlicher Maße, die Klarheit in allen Teilen und die hohe künstlerische Ausführung. Dufour hat als der erste das sogenannte Schräglicht angewendet und damit den reliefartigen Charakter des Kartenbildes hervorgebracht.

Ein Monument seines Wirkens wird dieses Werk stets bleiben, und mit Recht ist die höchste Bergspitze des Schweizerlandes zu seinen Ehren „Dufourspitze“ genannt worden.

Auf militärischem Gebiete gab es daneben für Dufour fortwährend alle Hände voll Arbeit. Seine Lebensaufgabe erblickte er darin, eine wirklich schweizerische Armee zu schaffen, die im stande sei, die Neutralität gegen Jeden, wer es auch sei, wirksam zu verteidigen; sein Vaterland stark und unabhängig zu sehen, war ihm höchstes Ziel. Wir haben bereits von seiner Militärschule in Thun gesprochen; dass die Anlage von BefestigungsWerken dem hervorragenden Genieoffizier am Herzen lag, ist selbstredend. Die alten Fortifikationen der Luziensteig wurden 1830 nach Dufour'schen Plänen erneuert; der Engpass von St. Maurice im Wallis, der Querriegel der alten Schlosshügel bei Bellinzona und endlich Alarberg als Vormauer Berns, wurden neu befestigt.

Eine feierliche Erklärung der schweizerischen Neutralität und des Willens, sie unter allen Umständen zu behaupten, ergab sich nach der französischen Julirevolution 1830, als die heilige Allianz ihren ersten Riss empfing und ein Krieg zwischen Frankreich und den konservativen Mächten mit Besetzung der Schweiz in Sicht stand. Auf Dufours eifriges Betreiben wurde endlich eine außerordentliche Tagsatzung einberufen, und dieweil die alten Verücken bedenklich wackelten, ward von der Fortschrittspartei zu Händen der Mächte die feierliche Erklärung abgegeben, jeden Angriff auf das neutrale Gebiet, woher er auch kommen möge, abzuwehren und jeden Angreifer als Feind zu behandeln.

Dieser Erklärung wurde durch entsprechende Rüstungen der nötige Nachdruck verliehen, und zum ersten Mal seit langer, langer Zeit errang sich hierdurch die Schweiz wieder die Achtung als ein selbständiger Staat, der nicht als Vasall der Mächte zu behandeln sei!

Dank der unermüdlichen, genialen Tätigkeit Dufours war auch aus den zersplitterten kantonalen Kontingenten und Fähnlein, welche bei Beginn seiner Wirksamkeit kaum 30,000 Mann zählten, in Zeit von zwei Jahrzehnten eine achtunggebietende eidgenössische Armee von über 100,000 Mann geschaffen worden. Welche Zersplitterung vorher herrschte, beweist unter anderem, dass es nur kantonale, nicht eine eidgenössische Militär-Fahne gab, und kaum glaublich erscheint es uns, dass es zehnjähriger Anstrengung Dufours bedurfte, bis das gemeinsame Schweizer-Banner eingeführt wurde.

Es hatte die Regeneration des eidgenössischen Heerwesens aber auch bitter Not getan, denn sehr bald sollte dieses wiederholt auf harte Proben gestellt werden. Ich habe bereits die tapfere Neutralitätserklärung gegenüber den Allianzmächten nach der französischen Julirevolution erwähnt; fast gleichzeitig war der Savoyerhandel zu erledigen, wo eine Schar polnischer Flüchtlinge, die nach dem Mißlingen des polnischen Aufstandes in der Schweiz ein Asyl gefunden hatten, unterstützt von anderen schweizerischen und ausländischen unruhigen Elementen, einen Einfall in Savoyen versuchten, um den König Karl Albert zu stürzen. — Der Versuch mißlang zwar schmählich; aber die Folge war, daß nun fast von allen Staaten Europas, Piemont voran, ernste Drohnoten auf die arme Schweiz, den Störenfried Europas und Herd aller Revolutionäre, nur so niederprasselten. Man verlangte die Auslieferung und Bestrafung aller Schuldigen und alle möglichen Garantien gegen derartige Unternehmungen.

Der Handel wurde schließlich mit halbem Entgegenkommen diplomatisch erledigt, aber nicht zur vollen Befriedigung der freisinnigen Parteien.

Bekanntlich gab die mehr erwähnte Pariser Revolution von 1830 auch in der Schweiz das Signal zu freiheitlichen Bewegungen. Der Helvetik von 1798—1903 mit der Verkündigung gleicher Rechte für Alle, war die Mediatisierung von 1803—1815, die an die alten Aristokratien, Oligarchien und Patriariate bereits wieder bedeutende Konzessionen machte, gefolgt; dann mit dem Sturze Napoleons und der Schaffung der heiligen Allianz der Mächte von 1815 sollte auch in Helvetiens Gauen das Rad der Zeit wieder zurückgedreht werden. Aber die Zeit hatte eben doch das ihrige getan, die freiheitlichen Ideen ließen sich nicht mehr ganz unterdrücken, und es brauchte nur eines Anstoßes, um das glimmende Feuer zu heller Flamme aufzuleuchten zu sehen. In einer Reihe von Kantonen, in Zürich, Bern, Schwyz, St. Gallen, Basel, Aargau, machten sich die Bewegungen mehr oder weniger stürmisch geltend. Am schlimmsten spielten sich die Ereignisse in Basel ab, wo die tiefe Kluft zwischen Stadt und Land zu blutigen Kämpfen und schließlich 1833 zur Trennung des Kantons in Baselstadt und Baselland führte. Dieser Bürgerkrieg brachte für Baselstadt, wo die Leidenschaften heftig tobten, die eidgenössische Intervention. Am 11. August 1833 erfolgte der Einmarsch daselbst von 2500 Mann unter Dufour. Über ein Jahr dauerte die Okkupation, während welcher Zeit Dufour sein Bestes tat, die feindlichen Parteien zu versöhnen, die Gemüter allseitig zu beruhigen und eidgenössischen Sinn wieder aufleben zu lassen. Hoch geehrt und als Freund schied er mit seinen Truppen. Hie Basel, hie Eidgenossenschaft, galt wieder als Wahlspruch.

(Schluß folgt.)

—————

Der versiegelte Brief.

(Schluß.)

Und damit hielt er sein armes Maultier an, welches mir ganz froh darüber zu sein schien, daß ich diese Frage gestellt hatte. Zugleich schlug er an seinem Wagen das Wachstuch zurück, wie wenn er das Stroh zurecht legen wollte, das ihn fast ganz ausfüllte. Und nun hatte ich einen schmerz-